

Flucht. Heute wird Österreich seine Hilfe für syrische Flüchtlinge um zwei Millionen Euro aufstocken. Geld für Familien wie jene von Faraj al-Khaled. Geflüchtet aus Syrien, gestrandet im Libanon.

ANJA KRÖLL

Faraj al-Khaled ist ein groß gewachsener Mann. Mit großen Händen, die in seiner Heimat Syrien ein schönes Haus mit massiven Möbeln gebaut haben. Hände, die auch sein neues Haus in einem provisorischen Zeltlager im Libanon errichtet haben, in dem der große Khaled als Kriegsflüchtling sitzt und irgendwie klein wirkt. 10.000 Menschen flüchten laut Schätzungen der Caritas täglich aus dem Bürgerkriegsland Syrien in das Nachbarland Libanon.

Viele wohnen wie Khaled in Häusern aus Müll. Mit Wänden aus Plastikplanen, einem Dach aus Plastikplanen, Teppichen aus Plastikplanen. Sonst nichts. Ihre Geschichten ähneln jener des 40-Jährigen, seiner Frau und ihren sieben Kinder. Vor zwei Monaten verließ Khaled sein Haus mit den massiven Möbeln in Homs, einem der Brennpunkte des Bürgerkriegs im Land Baschar al-Assads. „Wir haben versucht, sichere Orte in Syrien zu finden, doch das war nicht möglich. Dann kamen sie“, erzählt Faraj al-Khaled. Gemeint sind die assadtreuen Shabiha-Milizen. Sie schnitten einem Bruder Khaleds die Kehle durch, schossen dem 40-Jährigen ins Bein. Doch der Familie gelang die Flucht. Zuerst mit dem Auto bis an die Grenze, dann sieben Stunden zu Fuß weiter. Sieben Stunden, in denen Khaled von seinem zweiten Bruder und einem Cousin getragen werden musste. Bis in den kleinen Ort Taalabaya, in der libanesischen Bekaa-Ebene, wo den Familienvater noch immer ein türkiser Gips an all dies erinnert. Sonst konnte er nichts in das Zeltlager mitnehmen. Keine Habseligkeiten, keine Erbstücke.

Auf eine Größe von 200 Plastikzelten ist das inoffizielle Flüchtlingslager mittlerweile angewachsen. Rund eine Million syrische Flüchtlinge, zwei Drittel davon Frauen und Kinder, sollen sich im Libanon aufhalten; 10.000 kommen jeden Tag neu hinzu. Nicht zu vergessen die rund 400.000



Furchtbare hygienische Bedingungen lassen Krankheiten in den Lagern ausbrechen. Bild: SM/DRAGAN TATIC

Die jüngsten Opfer hört man nicht schreien

burg. Seit Jahren engagiert sich die Caritas im Libanon. Aktuell in Lagern wie jenem von Khaled, mit Lebensmittelpaketen, Windeln für Babys, Decken, Öfen oder Hygienesets.

Doch nicht immer haben die Flüchtlinge in Lagern gelebt. Zu Beginn des Bürgerkriegs im Jahr 2011 kamen die ersten von ihnen bei Verwandten oder anderen Libanesen unter, die ihnen ihre Türen öffneten. „Doch die Aufnahmereitschaft war bald erschöpft, da die meisten Menschen selbst nicht viel hatten, was sie teilen konnten“, erzählt Maier. Nachkommende Flüchtlinge mieteten sich mit ihren Ersparnissen Zimmer. Jene, die finanziell nicht so viel hatten, lebten in Massenquartieren in Schuppen, Hühnerställen oder Baracken. Von unmenschlichen Bedingungen spricht Maier, der auf 120 Nahost-Reisen vieles gesehen hat. Von Eltern, die noch vor dem Frühstück Dutzende Ratten in den Unterküften getötet hatten. Ratten, die zuvor ihre Babys angefressen hatten.

Von all dem konnte sich Außenminister und Vizekanzler Michael Spindelegger (ÖVP) bei seiner dreitägigen Nahost-Reise vergangene Woche ein Bild machen. Bereits am heutigen Dienstag soll der Ministerrat die bisher bereitgestellten 3,7 Millionen Euro für Hilfsprojekte um zwei Millionen erhöhen. Neben dieser Botschaft brachte Spindelegger aber noch etwas anderes mit in das Lager von Khaled. Etwas, das Kinder auf Autos springen ließ, um einen besseren Blick zu erhalten. Und zu einem heftigen Gedränge bei der Verteilung führte: Buntstifte.

Was Khaleds Kinder damit malen werden? Vielleicht ihr Zuhause. Das Haus in Homs, von dem sie nicht einmal wissen, ob es überhaupt noch existiert.

Spenden an: Caritas, Kennwort: Nothilfe Syrien, PSK 60.000, Kontonummer: 7.700.004, IBAN AT 926 0000 0000 7700 004, BIC OPSKATWW. Per SMS „Syrien“ und gewünschten Spendenbetrag an 0664 660 33 33.

Flüchtlinge aus Palästina, die seit rund 60 Jahren ebenfalls in Flüchtlingslagern im Libanon leben, Zehntausende Flüchtlinge aus dem Irak und rund 300.000 Migranten aus den ärmsten Staaten Afrikas und Asiens. Ergibt zwei Millionen Flüchtlinge. In einem Land, das etwa der Größe von Oberösterreich entspricht, sind von vier Millionen Einwohnern somit fast die Hälfte Flüchtlinge. „Stellen Sie sich den Aufschrei vor, wenn dies in Österreich passieren würde, die Welt wäre empört, doch den Libanon hört man nicht schreien“, sagt Ninette Kelley vom UNHCR. Das Flüchtlingstrauma merkt man

Was sich im Libanon zurzeit ereignet, ist kaum vorstellbar.

Stefan Maier, Caritas Salzburg

dem Land allerdings sehr wohl an. Denn von offizieller Seite werden keine Lager für die syrischen Flüchtlinge errichtet. Aus Angst, dass sonst die Kriegsvertriebenen für immer bleiben könnten. So errichten sich die Betroffenen ihre eigenen Lager. Für die sie 200 Dollar Miete pro Halbjahr zahlen

und dafür schlimmste hygienischen Bedingungen erhalten. Zu sehen ist das Ausmaß an Khaleds Kindern. Ihre Beine sind übersät mit aufgekratzten und verschorften Beulen. Sie haben Leishmaniose, auch „Aleppobeulen“ genannte, eine durch Sandmücken übertragene Infektionskrankheit, die den Kranken entsetzt. Behandelt kann sie im Libanon nicht werden. Es fehlen die Medikamente. Dafür ist die Befürchtung da, dass sich die Infektionen aus den Lagern auf das Land ausbreiten könnten.

„Was sich im Libanon zurzeit ereignet, ist kaum vorstellbar“, erzählt Stefan Maier, Leiter der Auslandshilfe der Caritas Salz-



Das Couchgeheimnis muss weg

ALEXANDER PURGER

Was spricht eigentlich gegen die Abschaffung des Bankgeheimnisses? Wenn der Staat unsere Telefongespräche abhört, unsere Fingerabdrücke sammelt und uns am Flughafen in Socken und ohne Gürtel herumstehen lässt, dann wird er doch, bitte schön, auch noch wissen dürfen, wie viel Geld auf unserem Sparsbuch herumliegt. Man wüsste nicht, was dagegen spräche. Der Staat tut das nur zu unserem Besten.

Der logische nächste Schritt muss sein, dass nach dem Bank- auch das Couchgeheimnis fällt. Der Staat muss

einfach wissen, wer mit wem . . . Und wie oft . . . Und auf welcher zwischenmenschlichen Basis . . . Österreich darf kein Schlupfloch für Ehebrecher und Seitenspringer werden!

Es wird daher – Brüssel arbeitet sicher schon an einer entsprechenden Vorschrift – ein Zentrales Melderegister mit angeschlossener Transparenzdatenbank für zwischenmenschliche Kontakte körperlicher Natur eingerichtet. Ab dem Ende des Couchgeheimnisses ist jeder Staatsbürger dazu verpflichtet, seine entsprechenden Daten alltäglich bzw. -nächtlich gegenüber dem BMI, dem Bundesministerium für Intimitäten, offenzulegen.

Datenschutzrechtliche Bedenken sind vollkommen unbegründet. Das BMI behandelt die gesammelten Daten

absolut vertraulich. Sie werden nur an die US-Einwanderungsbehörde, die Weltgesundheitsorganisation WHO, an CNN, Abteilung „Breaking News“, und die Internetplattform Wermitwemia weitergeleitet. Innerhalb Österreich unterliegen die Daten der allerstrengesten Amtsverschwiegenheit. Sie werden also wöchentlich in einer anderen Illustrierten veröffentlicht.

Die Richtigkeit der Angaben der Couchbenutzer wird vom BMLVS, dem Bundesministerium für liegende Verbrechen und Sex, kontrolliert. Das BMLVS richtet zu diesem Zweck Außenstellen unter jeder Couch ein.

Als flankierende Maßnahme wird der Internetdienst Guckl Fahrzeuge mit Kameras ausschwärmen lassen, die alle küssenden Pärchen auf Parkbänken fo-

tografieren. Auch hier bleibt der Datenschutz absolut gewährt.

Maria Fekter vom BMF, dem Bundesministerium für Frühlingsgefühle, leistet den Plänen noch Widerstand. Sie argumentiert, dass die britischen Kanalinseln wahre Lasterhöhlen seien, die man sich gefälligst zuerst anschauen solle. Man fragt sich bei ihrem Eintreten für das Couchgeheimnis allerdings: Was hat Fekter zu verbergen?

Werner Faymann vom BKA, dem Bundeskriminalamt, erklärt, über einen internationalen Austausch der Couchdaten könne man reden. Das Couchgeheimnis der Oma bleibe aber auf jeden Fall gewahrt.

Ihre Meinung?
salzburg.com/purgertorium